

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 25 (1921-1922)  
**Heft:** 6

**Artikel:** Onkel Dodo : eine heitere Geschichte [Schluss]  
**Autor:** Fontane, Theodor  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-665678>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.10.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Frühlingsregen.

Welt ist ganz mit Grau verhangen.  
Linder Lenzesregen rinnt.  
Blumenelschen, traumbefangen,  
Lauscht verborgen, staunt und sinnt...

Läutend geh'n die Tropfen nieder,  
Bald getragen, bald geschwind;  
Junge Blütenglockenlieder  
Schweben leis' im lauen Wind...

Süß geheimnisvolles Weben,  
Soldses Knospen und Bedeih'n!  
Allerwegen keimt das Leben...  
Glück, o Glück, so jung zu sein!

Heinrich Anacker.

---

## Onkel Dodo.

Eine heitere Geschichte von Theodor Fontane.

(Schluß.)

Als ich um Mitternacht den Tag überdachte, war es mir, als hätt' ich bis zu dem Erscheinen Onkel Dodos in Insleben nicht länger als anderthalb Stunden, nach seinem Erscheinen aber wenigstens anderthalb Wochen zugebracht. Es schwirrte mir der Kopf und ich wußte nur nicht, ob ich mehr betäubt war von dem, was mir die letzten vierundzwanzig Stunden gebracht hatten, oder mehr in Angst und Sorge vor dem, was mir mutmaßlich bevorstand. So viel war gewiß, aus dem stillen Scherzspiel war im Handumdrehen eins jener unruhigen Verwechslungs- und Verwandlungsstücke geworden, in denen an der Hinterkulisse der Bühne wenigstens drei Türen und drei Fenster sind, in die beständig aus und ein gegangen oder hinaus und hinein geklettert wird und unter jeder Tischdecke hockt einer und in jedem Kleiderschranke hat sich einer versteckt.

Im übrigen schlief ich leidlich und war gleich nach sechs auf. Am Frühstückstische traf ich Onkel Dodo, der sich allerpersönlichst unter einer Flut von Vorwürfen vorstellte, und zwar darüber, daß er die schönste Tageszeit verschlafen habe. Als ich ihm erwiderte, „es sei ja kaum sieben“, überkam ihn wieder einer seiner großen Heiterkeitsanfälle, die jedesmal etwas Elementares hatten. „Erst sieben“, prustete er heraus. „Auf dem Lande, . . . drei Stunden nach Sonnenaufgang, . . . und erst sieben.“ Endlich zur Ruhe gekommen, schlug er das zu seinem Frühstück gehörige rohe Ei mit der Spitze auf und sagte, während er es ziemlich geräuschvoll in einem Zuge austrank: „Freu' mich über Sie. Sie haben seit gestern Mittag ordentlich Farbe gekriegt und ich sag' Ihnen, noch drei Tage und Sie wundern sich über sich selbst und kommen sich, Baron, selber höchst komisch vor, 'mal von Zug und Bäpichen gesprochen zu haben. Ein entzündetes Bäpichen. Kapital; wundervoll! Aber wenn geholfen werden

soll, so muß System in die Sache kommen. Ich kann Sie nicht mit einem bißchen Kriket kurieren und auch nicht mit Hechtstechen. All das laß ich mir als hors d'œuvre gefallen, aber ohne Regelmäßigkeit in der Anwendung der Mittel gibt es keine Kur. Es trifft sich gut, daß unsere liebenswürdigen Wirte für den Augenblick nicht zugegen sind, und so schlage ich denn vor, wir machen ein Programm, oder, wenn Sie wollen, einen Stundenplan. Denn in der Tat, eine jede Stunde muß herangezogen werden. Und da denk' ich mir denn, . . . aber bitte, schieben Sie mir das kalte Huhn heran, ich will es noch mal damit versuchen. Caroline sprach von jungen Hühnern; nun gut, sie mag es so nennen, aber alt und jung ist ein dehnbarer Begriff und ich darf sagen, ich habe jüngere gegessen. Otto, der beste Mensch von der Welt, hat hundert Vorzüge, nur Gourmand ist er nicht. Ich auch nicht, aber ich kann wenigstens ein altes Huhn von einem jungen unterscheiden."

Ich lachte, was ihm wohlthat, denn er hatte das Bedürfnis, seine Sozialität auch anerkannt zu sehen. „Ah, Sie lachen. Sehen Sie, das gefällt mir. Sie wissen, im Mittelalter, in den alten Zeiten, als der Aberglaube und der Schwarze Tod Arm in Arm über die Welt gingen, wenn da wer nieste, so galt es als ein gutes Omen und unser einfaches „Zur Gesundheit“ soll sich aus jenen Zeiten herschreiben. Aber was ist das Niesen gegen das Lachen! Und so viel ist gewiß, wenn ich einen herzlich lachen höre, so möcht' ich ihm immer „zur Gesundheit“ zurufen. Ja, Doktor, gratulor. Sie sind jetzt wirklich Rekonvaleszent und ich biete jede Wette, daß ich in acht Tagen Staat mit Ihnen mache. Denn Sie haben auch die Tugend, gehorjam zu sein."

Ich wollte mich dagegen verwahren, er schnitt mir aber die Gelegenheit dazu nicht nur durch eine Handbewegung, sondern auch durch ein lautes Sprechen seinerseits ab und fuhr fort: „Also das Programm. Unser Sechs-Uhr-Bad haben wir verjäumt und ein Bad unmittelbar nach dem Frühstück geht nicht. So geb' ich Sie denn bis neun Uhr frei. Sie sehn, ich bin nicht so schlimm, wie Sie vielleicht meinen. Auch weiß ich recht gut, ein Mann wie Sie, will sich mal sammeln oder einen Brief schreiben. Nicht wahr? Ich seh's Ihnen an, daß Sie viel Briefe schreiben, eine schreckliche Angewohnheit, und wer sie mal hat, wird sie nicht wieder los. Also bis neun. Und um neun Uhr gehen wir eine Stunde spazieren, halten uns an dem Inslebener See hin und nehmen das verjäumte Frühstück nach . . . Sie schwimmen doch?"

Ich schüttelte den Kopf.

„Gi, ei. Aber es tut nichts, und wenn etwas passiert, ich kann tauchen und hole Sie wieder herauf. Unser zweites Frühstück nehmen wir dann unmittelbar nach dem Bade. Für den Platz lassen Sie mich sorgen."

Keine tausend Schritt hinter dem See liegt der Burgberg, hundertachtzig Stufen, etwas steil; da klettern wir hinauf, setzen uns auf eine Steinbank und haben das schattige Buchengezweig über und die sonnige Landschaft vor uns: erst den See mit dem breiten Rohrgürtel und den wilden Enten, die beständig aufstiegen und niederfallen, mal schwimmen und mal tauchen und bei dieser Gelegenheit ihres Daseins besseren Teil in den blauen Himmel strecken. Und dann kommt ein Wind über den See und fächelt uns an und schüttelt die Bucheckern vom Baum, wenn es schon welche gibt, ich bin meiner Sache nicht sicher, und dabei sitzen wir und verzehren ein Sool-Ei und überfliegen den blauen Strich der Berge bis zu dem alten Brocken hinauf, der mit seinem Backofen-Profil die ganze Vorgrundsherrlichkeit überragt.“

Ich sah ihn verwundert an, ihn mit so viel poetischer Emphase sprechen zu hören, aber er wiederholte nur „ . . . der die ganze Vorgrundsherrlichkeit überragt und was am meisten in Betracht kommt, uns mit aller Dringlichkeit einlädt, ihn zu besuchen. Und er soll nicht lange mehr auf uns warten. Heut ist es zu spät; wir haben (mir immer wieder ein Vorwurf) die besten Stunden verschlafen, aber morgen, morgen. Wir machen's in einem Tag und bei Sonnenuntergang sind wir wieder zurück.“

„Aber der Sonnenuntergang ist ja gerade das Beste.“

„Torheit. Erstens ist der Mittag ebenso gut wie der Abend, und wenn es blendet, was vorkommt, so setzen wir eine blaue Brille auf. Und dann zweitens, und das ist die Hauptsache: „das Ziel ist nichts und der Weg ist alles“, ohne welche Wahrheit und Reifeweisheit die ganze Brockenreputation sich keinen Sommer lang halten könnte. Denn haben Sie schon je wen gesprochen, der vom Brocken aus was gesehen hätte? Ich nicht. Und ist auch nicht nötig. Worauf es ankommt, das sind die Stationen: in Hohenstein einen Wachholder, auf der steinernen Rinne was Belegtes, in Schierke zwei Seidel und auf dem Brocken zu Mittag. Aber im Freien. Und wenn es dann so segt und bläst und man erst seinen Reifestock und dann einen Stein aufs Tisch Tuch legt, damit es nicht weggeblasen wird, sehen Sie, Doktor, das ist die Freude, darin steckt die Genesung. Ob Sie die Türme von Magdeburg sehen, ist gleichgültig und hat noch keinen gesund gemacht. Aber der Wind. Im Wind steckt alles; fennen Sie die Geschichte von Christus und Petrus? Ohne Wind wär' alles Pest und Tod. Es wär' eine mephitische Welt, wenn der Wind nicht wäre. Hab' ich recht? Der Wind ist die Gesundheit und das Leben, und es wundert mich, daß die Griechen keinen großen Windgott gehabt haben. Einen kleinen hatten sie.“

Ich bestätigte.

„Nun sehen Sie. Ja, der Wind, auf den kommt es an und haben

Sie den erst lieb gewonnen, so wollen Sie jeden dritten Tag hinauf. Und so weit bring' ich Sie noch. Und wenn mal ein Wetter kommt und einen in die Hütte treibt, zu Köhlervolk oder andern blutarmen Leuten, und wenn man dann das Wasser aus dem Schuh gießt und sich einen Friesrock anzieht, bis alles wieder an einer langen Ofenstrippe getrocknet ist, — sehen Sie, Doktor, das heißt leben und Leben genießen. Und so was müssen wir als Ziel im Auge behalten. Aber das alles ist Zukunftsprogramm, und vorläufig und für heute (Sie werden doch nicht ausspannen) sind wir noch auf dem Burgberg und begnügen uns mit ihm und marschieren, statt auf den Brocken, in weitem Bogen auf die Pfarre zu, wo wir Hochwürden, ich wette zehn gegen eins, bei seiner Zeitung treffen werden. Ein scharmanter Mann, nur ein bißchen zu seßhaft und nicht los zu kriegen von seinem knarrigen Reitstuhl . . . Ich glaube, er bildet sich wirklich ein, er säße zu Pferde . . . Nun, da haben wir denn unser Gespräch. Er hält zu Falk und will nicht nach Canossa. Sie doch auch nicht? Aber ich will Sie nicht in Verlegenheit bringen. A propos, haben Sie denn schon die Inslebener Kirche gesehen und die Gruft?"

„Nein.“

„Nun, dann muß der Küster aufschließen und Sie müssen wohl oder übel vom Pastor aus — der uns, wenn er nicht zu bequem ist, dabei begleiten kann — in die Gruft hinabsteigen und die Mumien sehn. Das ist eine Besonderheit dieser Gegenden und eigentlich unaufgeklärt. Und sie liegen da (denn es sind ihrer mehrere) wie noch lebendig und die Haut gibt nach und macht eine Krute, wenn Sie mit dem Finger drauf drücken . . . Und dann zurück und zu Tisch . . .“

„Könnten wir nicht vielleicht,“ unterbrach ich, „erst in die Gruft steigen und dann in die Pfarre . . .“

„Meinetwegen. Versteh, versteh. Ist Ihnen fatal, von der Mumie direkt hier wieder einzutreffen und gleich danach zu Tische zu gehn. Aber ich bitte Sie, Doktor, wie kann man so feinfühlig sein? Da hört zuletzt alles auf und Sie können fein belegtes Butterbrot essen, wenn zufällig einer begraben wird.“

„Kann ich auch wirklich nicht.“

„Brachtvoll. Was im Zeitalter der angegriffenen Nerven alles vor kommt . . . Aber wie Sie wollen . . . Erst in die Gruft also und dann zum Pastor. Und dann nach Haus und zu Tisch.“

„Und dann?“

„Ich denke, wir überlassen das der historischen Entwicklung.“

„Offen gestanden, mich persönlich würd' es beruhigen, genau zu wissen, was vorliegt, und was in Sicht steht.“

„Gut. Meinetwegen auch das. Und so schlag' ich denn vor, wir

bestimmen Otto, gleich nach Tisch den Bürschwagen anspannen zu lassen. Er stößt etwas, aber das gehört mit dazu. Dann besuchen wir den alten Oberförster. Er ist froh, wenn er mal ein anderes Gesicht sieht. Und dann in den Wald hinein oder noch besser draußen am Wald entlang. Es ist jetzt freilich nicht viel los und die Hirsch' und Rehe schreiten einher wie im Paradiese (beiläufig, ich habe solche Bilder gesehen, ich glaube in Florenz), aber in drei Stunden wird doch wohl was zum Schuß kommen. Vesper fällt aus und für einen Nordhäuser sorgt der Oberförster. Das ist wichtig, denn bei Sonnenuntergang wird's kühl. Und dann nach Haus, wo uns die Jungens erwarten. Und ich glaube mit Sehnsucht. Denn wir wollen am Abend noch ein Feuerwerk abbrennen, auf der Liebesinsel, immer vorausgesetzt, daß der gute Otto, wegen seiner Eremitage, nichts dagegen hat. Und nun Gott befohlen. Ich sehe, daß Friedrich uns schon auf die Finger kuckt und abräumen will. Und hat auch recht. Alle Wetter, schon acht . . . Au revoir, Doktor. In einer Stunde draußen auf dem Vorplatz. Aber präzise, präzise."

\* \* \*

Der Tag verlief programmäßig und die Dämmerung war längst angebrochen, als wir nach mehrstündiger Fahrt im Walde, durch die hier und da schon ein paar Lichter zeigende Dorfstraße heimkehrten und vor dem etwas zurückgelegenen Herrenhause hielten. Ich war zu Schuß gekommen, selbstverständlich ohne zu treffen, Otto dagegen hatte zwei Wirtshühner in seiner Jagdtasche. Schon auf der Vortreppe sahen wir uns von den Kindern umringt, die, voll Eifer und unter beständigem Ausschauen nach ihm, auf die Rückkehr des Onkels gewartet hatten. Dieser kannte nichts Schöneres, als solche Neugier und Ungeduld und war gleich wieder unten, um den Kasten mit Feuerwerk auf eine kleine Gondel zu verladen, auf der man, unter Benutzung eines, vom Teich aus, durch alle Partien des Parkes sich hinschlängelnden Grabens, bis an die ziemlich weitab gelegene Liebesinsel fahren wollte. Was nicht Platz hatte, ging zu Fuß und benutzte die kleine Bogenbrücke. Die Aufregung, in der sich alles befand, gestattete mir, unbemerkt im Hintergrunde zu bleiben und mich auf mein Zimmer zurückzuziehen. Ich war todmüde von dem Bad und dem Pastor und dem Bürschwagen und warf mich aufs Sofa und schlief ein.

\* \* \*

Eine Stunde mochte ich so geschlafen haben, als ich von einem seltsamen Summen und Dröhnen erwachte. Mein erster Gedanke war, daß es Kopfschmerz sei, vielleicht von Erkältung, und so ging ich denn auf das noch offenstehende Fenster zu, um es zu schließen. Aber wie war ich überrascht und erschrocken, als ich im selben Augenblick einen Feuerschein über

den Parkbäumen wahrnahm und nun auch in aller Deutlichkeit hörte, daß es die Feuerglocke war, die mir das Summen und Dröhnen im Kopfe verursacht hatte. Da hinaus lag die Liebesinsel und keine fünfzig Schritte weiter rechts standen die Dorfscheunen am Rande des Parkes hin. Ich lief treppab, um zu fragen; aber niemand war da, den alten Hühnerhund abgerechnet, der mir, von seiner Binsenmatte her, wedelnd entgegenkam und mich ansah, als ob er fragen wolle, „was denn eigentlich los sei?“ „Ja, Karo, wer es wüßte! Ich weiß es auch nicht.“

So trat ich denn, um doch etwas zu tun, auf die Veranda hinaus, zählte die dumpfen, langsamen Schläge, die sich fortpflanzten und mitunter war es mir, als ob auch von Bins- und Minsleben her die Sturmglocke dazwischen flänge.

So horchend und zählend, sah ich endlich, daß Maud und Alice den schräg über die Parkwiese laufenden Kiesweg herunterkamen. Gott sei Dank. Und nun sprangen sie, während sie schon von drüben her grüßten, in die Strickfähre und zogen sich bis zu mir herüber.

„Ich bitt' Euch, Kinder, was gibt es?“

„Alles schon vorbei.“

Und nun erzählten sie, daß eine der Onkel Dodo'schen Raketen auf das alte Dach der Eremitage gefallen und infolge davon der ganze Rohr- und Rindenbau rasch niedergebrannt sei. „Wir kriegen nun eine bessere,“ sagte Alice. „Papa war auch in Sorge der Scheunen halber und Alfred lief, um die Spritze zu holen. Und deshalb haben sie gestürmt. Es war aber eigentlich nicht nötig.“

„Und die Mama?“

„Nun, die kriegte natürlich ihren Weinkrampf. Als aber Onkel eine Messel ausriß und sie damit schlagen wollte, weil er sagte, „das hülfte“, da schlug es um und sie kriegte nun ihren Lachkrampf und gleich darauf erholte sie sich wieder.“

„Und kommen sie bald?“

„Ich wundre mich, daß sie noch nicht da sind.“

Ich meinerseits hatte nicht Lust, der Entwicklung dieser Tragikomödie beizuwohnen und hat deshalb die Kinder, mich bei den Eltern entschuldigen zu wollen. Ich hätte Kopfweg. Und unter diesen Worten zog ich mich auch wirklich zurück und schlief bald ein. Aber es war kein rechter Schlaf. Immer sah ich eine Rakete steigen und dann gab es einen Puff und dann fielen drei Leuchtkugeln nieder und dazwischen stürmte die Feuerglocke. Menschen sah ich nicht, mit Ausnahme Frau Karolinens, die, weißgekleidet und weinend, auf einer Rasenböschung saß und vor ihr Onkel Dodo mit einer Messel. Ich konnte den Traum nicht abschütteln und war froh, als

ich um fünf Uhr aufwachte. „Früh, sehr früh.“ Aber es paßte mir gerade, daß es so früh war, und rasch aufspringend, zog ich mich an und ging auf die Veranda hinunter, wo die beiden Ehegatten um Punkt sechs Uhr ihr erstes Frühstück zu nehmen pflegten.

Ich wollte mit ihnen allein sein und ihnen mein Herz ausschütten.

Es war gut geplant und auch wieder nicht. Denn eigentlich hätt' ich den Mißerfolg, der meiner harrte, voraussehen müssen. Ich fand nämlich Onkel Dodo bereits vor und wurde von ihm mit scherzhaften Vorwürfen darüber überschüttet, erst beim Feuerwerk, dann beim Feuer und zuletzt bei der Kondolenz gefehlt zu haben. Ich entschuldigte mich, so gut es ging, und da Freund Otto mir von der Stirn herunterlesen mochte, daß ich allerlei zu sagen hätte, was Onkel Dodo nicht hören sollte, so nahm er diesen beim Arm und sagte: „Komm, ich muß dir noch unsere neue Torfmaschine zeigen. Für den Doktor, wie du ihn nennst, ist es nichts.“

Und so gingen sie.

Karoline wies auf einen Schaukelstuhl und klingelte, daß man mir den Kaffee bringe. Dann sah sie mich freundlich an und sagte: „Nun, was gibt es, lieber Freund? Ich sehe, Sie haben was auf dem Herzen und ich will es Ihnen leicht machen. Ich fürchte, Sie wollen fort.“

„Ja, meine teuerste Freundin.“

„Und keine Möglichkeit?“

„Keine . . . Denken Sie doch, er will mich in die Berge schleppen. Auf den Brocken und in einem Tage hin und zurück. Und überall ein Goldwasser oder ein Kirchwasser. Und ich mache mir aus beiden nichts. Und was soll ich auf dem Brocken? Er sagt ja selber, daß man nichts sehen könne. Und im Freien will er mit mir zu Mittag essen und wir sollen einen Stein auf das Tischtuch legen, damit es nicht fortfliegt. Ich bitte Sie . . .“

Sie lachte herzlich und sagte dann: „Sie müssen fester sein und eigenwilliger und nicht gehorchen.“

„Ach, meine teuerste Freundin,“ nahm ich wieder das Wort. „Sie wissen ja selbst, daß das nicht geht. Einem unleidlichen Menschen gegenüber hat man ein leichtes Spiel, man kann ihm aus dem Wege gehen oder ihm in seiner Sprache antworten und er wird sich weder groß darüber wundern, noch es einem sonderlich übel nehmen. Aber gegen die Bonhomie gibt es kein Mittel. Es ist damit — pardon, Ihr eigenes Haus ist liberal und ich bin es auch — es ist damit wie mit dem Liberalismus: er ist immer gut, schon um seiner selbst willen, ob er nun passen mag oder nicht. Und wer da widerspricht oder auch nur leise zweifelt, ist ein schlechter Mensch. Es gibt nichts Schrecklicheres als die Menschheitsbeglückter par

force, die gewaltsam heilen, helfen oder gar selig machen wollen. Ich habe nichts gegen das Seligwerden, aber, um den ewig alten Satz zu zitieren, wenn's sein kann auf meine Fassion. Und so möcht' ich auch geheilt werden auf meine Fassion. Deshalb kam ich hierher, deshalb zu Ihnen, teure Freundin, die Sie gelernt haben, die Freiheit des Individuums zu respektieren. Oder auch nicht gelernt haben, denn dergleichen lernt man nicht; das Beste hat man immer von Natur. Und deshalb war ich so glücklich hier. Es ist mir hier immer, als fiele ein leiser sommerlicher Sprühregen vom Himmel und nehme mich unter seinen weichen und wohligen Mantel. Ja, teure Freundin, so war es auch diesmal wieder. Da, mit einem Male bricht Onkel Dodo herein und alles ist hin. Er hat nicht den weichen und wohligen Mantel, der Ruhe und Frieden oder doch äußere Stille bedeutet, er hat nur Dr. Fausts Sturmmantel, der überall hinsegt und segelt, und je schneller es geht und je mehr Zug und Wind es gibt, desto schöner dünkt es ihm. Ich habe nichts dagegen; es mag für ihn passen, aber nicht für mich. Und so will ich denn fort, heute noch. Um zwölf geht der Zug von Halberstadt. Ich denke, wenn ich um elf Uhr fahre, komm' ich gerade zu rechter Zeit. Oder sagen wir lieber um halb elf."

Frau Karoline nahm meine Hand. „Ich sehe schon. Es sind ja nur vierzig Minuten von hier bis an den Bahnhof, aber Sie zittern schon bei der bloßen Möglichkeit einer Zug-Versäumnis. Und so will ich Sie nicht weiter bitten. Im September ist Kaltwasser-Kongreß in Wiesbaden, wohin der Onkel unweigerlich geht. Und so glaub' ich mich denn, (immer vorausgesetzt, daß Sie wollen), dafür verbürgen zu können, daß Sie den Faden, den Sie heute selbst durchschneiden, um jene Zeit ungestört wieder anknüpfen können. Der Herbst ist unsre beste Zeit und Sie sind, wie Sie wissen, immer *le bienvenu*. Und nun geben Sie mir den Arm, daß wir noch einen Spaziergang machen. Ich habe noch allerhand Fragen auf dem Herzen: die Kinder müssen aus dem Haus, Albert gewiß und auch Alfred und Arthur. Aber ich schwanke noch, wohin, und bin außerdem, aus Prinzip, gegen denselben Ort und dieselbe Schule für alle drei. Da hängen sie dann zusammen und leben in sich hinein, anstatt sich aus sich heraus zu leben.“

Und damit fuhren wir auf die Parkwiese hinüber und gingen im Geplauder den schräglaufenden Kiesweg hinauf, auf dem am Abend vorher Alice und Maud in fliegender Hast herabgekommen waren.

Es war eine mich erquickende halbe Stunde, denn ich kenne nichts schöneres als den Einblick in eine ruhige, von keiner Leidenschaft getrübe Frauenseele. Als wir von unsrem Spaziergange heimkehrten, empfingen

uns die Kinder und alles war Glück und Friede. Die Freundin übernahm es, mit Otto zu sprechen. „Und um elf Uhr der Wagen,“ schloß sie. „Nicht früher.“

\* \* \*

Und nun schlug es elf und mit dem Glockenschlag erschien Friedrich auf meinem Zimmer, um meinen Koffer in den Wagen zu tragen. Ich folgte rasch, nahm Abschied von den Kindern, groß und klein, die mich auf dem Hausflur unten umstanden, und trat, einigermaßen erregt und bewegt, auf die Freitreppe hinaus, auf der ich Karolinen und Otto bereits erkannt hatte. Wer aber beschreibt mein Erstaunen, als ich neben ihnen Onkel Dodo stehen sah, der eben ein paar dänisch lederne Handschuhe anzog und dadurch andeutete, daß er mich begleiten wolle. Mein nicht geringer Schrecken wurde nur durch das Komische seiner Erscheinung einigermaßen wieder ausgeglichen. Er hatte nämlich, Tags vorher, seinen breitkrempeigen Strohhut verloren und sich in Folge davon unter Ottos Vorrat eine höchst merkwürdige Kopfbedeckung ausgesucht, die, gerade Mode, zwischen Bienenkorb und Feuerwehrlhelm die Mitte hielt und mit der alten Krempentradition ein für allemal gebrochen zu haben schien. Ich wollt' ihn darauf hin ansprechen, er aber, mit jener Hast und Quickheit, der meine Langsamkeit nicht annähernd gewachsen war, überholte mich und teilte mir in abwechselnd kurzen und dann wieder weit ausgeführten Sätzen mit, daß er vor dreizehn Minuten ein Telegramm erhalten habe, wonach, gegen Erwarten, morgen schon der Delegiertentag der „Turner und Hygienisten von Ober- und Nieder-Barnim“ abgehalten werden solle. Natürlich in Eberswalde. Da dürfe er nicht fehlen, und zwar um so weniger, als, unter Anlehnung an den Doktor Lanner'schen Fall, die Frage nach der Nahrungsfähigkeit des Wassers in einer Komitee-Sitzung zur Erörterung kommen solle. Für ihn persönlich stehe die Sache fest und bedürfe nur noch gewisser Einschränkungen. Über sogenanntes „Himmelwasser“, eine von ihm herrührende Bezeichnung, unter der er, namentlich in Gebirgsgegenden, Regen und Tau verstehe, möge sich hinsichtlich seiner Nährkraft streiten lassen, aber was Fluß- und Quell- oder gar Teich- und Seewasser angehe, so sei dasselbe seiner Natur nach ein Infusum, ein Aufguß, sozusagen Erd-Tea, drin sich, verdünnt oder auch konzentriert, der Nährstoff aus hunderttausend Wurzeln befinde. Gott sei Dank werde man Ende September, in Wiesbaden, in der Lage sein, der Frage näher zu rücken und endgültige Beschlüsse zu fassen.

Die letzten Worte, von lebhaften Gestikulationen begleitet, wurden schon auf dem Wagentritt gesprochen und, kaum daß wir saßen und unsere Hüte noch einmal zum Abschied gelüftet hatten, als auch die Pferde bereits

anzogen und uns vom Hof hinunter in das Dorf und gleich danach in die fruchtbare, mit Fabriken und Rübenfeldern überdeckte Landschaft hinaustrugen.

„Eine prächtige Brise,“ sagte Onkel Dodo, während ich gerade den Rockfragen in die Höhe klappte.

Beinahe gleichzeitig mit uns fuhr, von der andern Seite her, der Zug in den Bahnhof ein und in dem Menschenknäuel und einer echten Bahnhofsverwirrung auseinander gekommen, erfüllte mich eine Minute lang die Hoffnung, in ein Nichtraucher-Coupee retirieren und so vielleicht entweichen zu können . . . Aber Onkel Dodo war auch Nichtraucher, und da saßen wir denn, unserer Versicherung nach, wieder glücklich beisammen und „freuten“ uns, nicht getrennt worden zu sein. „Bis Berlin hin“, begann er, „läßt sich schon was reden. Wir haben übrigens durchgehende Wagen. Es ist Ihnen doch recht, meine Damen, wenn ich Luft mache?“

Diese letzten Worte waren an vier Damen gerichtet, die klugerweise bereits die Rücksiße des Wagens eingenommen hatten. Und so kam ich denn an das offene Fenster und hatte die frische Luft eines Schnellzugs aus erster Hand. Ich hätte protestieren und auf Schließung wenigstens eines Fensters dringen können, aber ich kannte meinen Partner zu gut, um mich auf Erfolglosigkeiten einzulassen.

Um sechs trafen wir auf dem Friedrichstraßen-Bahnhof ein. Eine geplante „gemeinschaftliche Droschke“, — die übrigens bei dem mir längst angeflogenen Kopf- und Zahnreißen, ziemlich irrelevant gewesen wäre — ging an mir vorüber und, Gott sei Dank einsamen Betrachtungen über „les défauts des vertus“ der besten Menschen hingegeben, fuhr ich, zwischen den Pferdebahngleisen der Dorotheenstraße, dem Tiergarten und meiner Wohnung zu.

Wie sich denken läßt, harrte meiner eine fiebrige Nacht.

Am andern Morgen aber, als ich mich matt und angegriffen, an meinen Frühstückstisch setzte, fand ich bereits, unter Kreuzband, eine kleine Sendung vor. In der linken Unterecke stand Onkel Dodos Namen mit der Zubermerkung: „In Eil.“ Es waren zwei von ihm selbst verfaßte Broschüren, eine kleinere: „In balneis salus“ und eine größere, die den Titel führte: „Beiträge zur Wiederherstellung des Menschengeschlechts.“ Aber auch hier war ein Stück Latinität nicht vergessen, und sowohl das Motto wie die Schlußzeile der Broschüre lautete: mens sana in corpore sano.

---

Verhängnisvoller Irrtum der Materialisten: Trieb ist Freiheit! O nein, Trieb ist die unseligste Sklaverei: die Herrschaft von Fleisch und Blut über den ewigen Geist.  
Alse Franke.